

Fischzüge nach jungen deutschen Autoren

Erster Rundgang durch die Frankfurter Buchmesse — Neuer Bestseller von Günther Grass?

In der Wertschätzung junger deutscher Literatur im Ausland schneidet die Bundesrepublik noch heute schlecht ab. Darüber können auch nicht die jüngsten Erfolge von Uwe Johnson und Günther Grass in den Vereinigten Staaten hinwegtäuschen. Sie beide aber sind ein Beispiel dafür, daß sich wenigstens einige Verlagsunternehmen in der Bundesrepublik darum bemühen, der jungen deutschen Literatur international mehr Geltung zu verschaffen, als das bisher der Fall war. Eine ganze Zeitlang ging die Mehrzahl der deutschen Verlage nach dem Krieg den scheinbar risikoloserem Weg, indem sie den deutschen Leser mit Literatur aus den englischsprachigen Ländern mästete. Allzugen wurde nach dem Bestellersystem der Vereinigten Staaten verfahren, wobei man die Meinung vertrat, daß das, was in Amerika am meisten verlangt würde, sich auch in Deutschland gut verkaufen ließe. In der Regel ging diese Rechnung für die Verleger auf.

Junge deutsche Autoren hatten in jener Zeit lediglich beim Suhrkamp-Verlag, Frankfurt, eine Chance. Suhrkamp ebnete zielstrebig und systematisch jungen Autoren den Weg zum Publikum. Daß es heute den Typ des verkannten Schriftstellers im deutschsprachigen Raum nicht mehr zu geben scheint, ist mithin ein Verdienst dieses Verlags. Kein Wunder, daß die literarische Spitze heute noch vorwiegend bei Suhrkamp beheimatet ist, denkt man nur an Autoren, wie Uwe Johnson, Martin Walser, Wolfgang Hildesheimer, Hans Magnus Enzensberger, Peter Weiß und die Schweizer Frisch und Dürrenmatt. Die Reihe ließe sich noch beliebig verlängern. Der bisher wertvollste Literaturpreis, der nach dem Krieg an einen jungen deutschen Autor verliehen wurde, der Prix Formentor, ging an Uwe Johnson, einen der Suhrkamp-Autoren. Der Weg Peter Suhrkamps und Dr. Unselds trägt also Früchte.

Die „Edition Suhrkamp“ ist ein weiterer Schritt in der Förderung literarischer Talente. Das Buch „Vorzeichen — Fünf neue deutsche Autoren“ liegt auf der gleichen Linie. Von Christian Grotte wurden in dem Band zwei Fragmente aus dessen erstem Buch, „Für Kinder die Hälfte“, abgedruckt. Von Hans Günter Michelsen ist der Einakter „Stienz“ in dem Buch enthalten. Dieses Stück wurde inzwischen von den Städtischen Bühnen Frankfurt uraufgeführt. Ein weiteres Stück von Michelsen, „Feierabend eins und zwei“, erlebte vor einigen Tagen in Freiburg seine Uraufführung. „Lappschief“, Michelsens drittes Stück, wird in dieser Saison in Frankfurt zum erstenmal zu sehen sein. Der Autor schreibt zur Zeit an einem vierten Stück, aus dem Teile auf dem letzten Suhrkamp-Verlagsabend vorgetragen wurden.

Der 31jährige, in Köln lebende Jürgen Becker ist mit dem Beitrag „Felder von 1 bis 31“ vertreten. Über seine „Felder“ schreibt der Autor: „Dieser Text demonstriert nur die Bewegungen eines Bewußtseins durch die Wirklichkeit und deren Verwandlung in Sprache. Bewußtsein: das ist meines in seinen Schichten, Brüchen und Verstörungen. Wirklichkeit: das ist die tägliche, vergangene, imaginierte. Sie lesen nur Mitteilungen aus meinem Erfahrungsbereich. Das ist die Stadt, hier, mein tägliches Leben, die Straße, die Erinnerung. All das reflektiere ich in einer jeweils veränderten Sprechweise, die aus dem jeweiligen Vorgang kommt. So entstehen Felder, Sprachfelder, Realitätsfelder usw.“ Und Enzensberger meint in seinem Vorwort dazu: „Bei Becker ist alles möglich, was bei Joyce und Queneau zum erstenmal ans Licht der Schrift gekommen ist, und noch mehr, auch unbefangener, freier: Dialekt, Kunstsprachen, Argot, Zitafetzen, Parodie, Lautmalerei, Travestie, Traumtext, Slogan sind zugelassen. Alle Mischungen und Rasterungen erlaubt... Seit Arno Schmidt war in der deutschen Literatur kein vergleichbarer Fischzug in den Tiefen der Syntax zu verzeichnen.“

Ein origineller Beitrag zur Talentsuche gelang dem Kiepenheuer & Witsch-Ver-

lag in Köln mit dem Buch „Ein Tag in der Stadt — Sechs Autoren variieren ein Thema“. Der Band unterscheidet sich wesentlich von den üblichen Prosa-Anthologien, denn er enthält nur Texte, die eigens für dieses Buch geschrieben wurden: Auftragsarbeiten, sechs Prosatexte über ein Thema. Eine beziehungslose Mannigfaltigkeit sollte bei diesem Band vermieden werden. Ein konkretes Vergleichsmoment war das Ziel. Vor einem gemeinsamen Hintergrund sollte sich die individuelle Eigenart der Schriftsteller voneinander abheben. Der Herausgeber des Bandes, Dieter Wellershoff, verzichtete darauf, bereits vorhandene Texte zu sammeln. Er ließ alle Autoren unter den gleichen Voraussetzungen zum gleichen Thema schreiben. Das Vorbild war dabei der Schulaufsatz. 30 Autoren nahmen an dem Wettbewerb über dieses Thema teil. Sechs Beiträge wurden in den Band aufgenommen: Herburgers „Waldfriedhof“, Günter Seurens „Ich bringe Dreck ins Haus“, Ludwig Harigs „Das Fußballspiel“, Uve Christian Fischers „Besuch in der Stadt“, Rolf Dieter Brinkmanns „In der Grube“ und Robert Wolfgang Schnellis „Der Klotz“. Der jüngste unter den in diesem Buch aufgenommenen Autoren ist der 23 Jahre alte Rolf Dieter Brinkmann, der in Köln als Buchhändler tätig ist.

Der durch seine Theaterstücke „Mensch Meier oder Das Glücksrad“ und „Variationen für zwei Schauspieler“ bekannt gewordene, heute in Zürich lebende Schriftsteller Paul Pörtner legte bei Kiepenheuer & Witsch seinen ersten Roman, „Tobias Immergurn“, vor. Zwei Haupttypen der europäischen Romantradition, der Entwicklungs- und der Schelmenroman, werden hier miteinander verquickt.

Halbzeit der Berliner Festwochen

Interessante Revue von Theatergastspielen aus ganz Deutschland

Seit je vertreten wir die Ansicht, Berlin sollte zu einem reinen Theater-Festival ein Schauplatz für die besten Aufführungen der besten deutschen Bühnen sein. Diese Idee ist heute erstmals, wenn auch sehr unvollkommen und gewissermaßen in „kleiner Besetzung“ im Programm erstrebt. Die auswärtigen Gastspiele der westdeutschen Bühnen fanden in Berlin starken Publikumsbeifall und gute Aufnahme bei der lokalen, teilweise auch in Berlin etwas provinziellen Presse, die dem heilsamen Schock eines fremdartigen und ungewohnten Bühnenklimas nicht durchwegs gewachsen war.

Fritz Kortners Regie von Shakespeares „Othello“ (Münchener Gastspiel) wirkte unverfälscht, zumal Rolf Boysen in der Titelrolle faszinierte. Die Figur Jagos aber gleich mit dem Läten zur Messe auftreten zu lassen, war doch etwas penetrant. Wie denn in diesen Tagen in Berlin viel von jener Kulturkampfstimmung aufklang, zu der Erwin Piscator mit seinem „Stellvertreter“ und die Preisverteilung an Hochmuth durch Senator Dr. Arndt den Anstoß gegeben haben.

So wurde im Hause der Piscator-Volksbühne von jungen Leuten auch stürmisch die Bremer Inszenierung des antibritischen und „antibourgeois“ Dramas „Die Geisel“ des Iren Brendan Behan gefeiert (auch in Graz bekannt), das der „kleine Kortner“, der junge jüdische Regisseur Peter Zadek, inszeniert hat, der jetzt auch für Piscator Osbornes „Luther“ herausbringt.

Hart ging es auch in der „Schaubühne am Halleschen Ufer“ her, wo ebenfalls in Ehrung des Piscator-Theaters in Berlin (sein Dramaturg D. von Oertzen hob das Theater mit dem „Neblich“ Sternheims geistig aus der Taufe) ein fast kommunistisches Szenenstück von Armando Gatti durch junge linksintellektuelle Franzosen inszeniert wurde. Die Szenen aus dem Arbeiterleben „des Straßkehrers Auguste“ wirkten wie vom „Berliner Ensemble“ der Brecht-Witwe Helene Weigel gespielt. Frentischer Beifall der unzufriedenen Westberliner

Das schelmenhafte Element wendet hier den Entwicklungsroman nach außen, löst die Kontinuität der inneren Erfahrungen auf in eine Folge clownesker Begegnungen mit der Welt. Die Welt ist der Hauptakteur des Romans und Tobias ein unbeschriebenes Blatt, in das sie sich einträgt.

Der Luchterhand-Verlag in Neuwied brachte mit den „Hundejahren“ von Günther Grass ein Buch heraus, das alle Chancen zum Bestseller dieses Jahres hat. Ob diese faszinierende Parabel über das Danzig der zwanziger Jahre, der pränazistischen dreißiger Jahre, der Kriegs- und Nachkriegszeit den gleichen Erfolg wie die „Blechtrommel“ im Ausland haben wird, bleibt abzuwarten. Wie in der „Blechtrommel“, erweist sich Grass auch in seinem jüngsten Roman als ein besserer Geschichtenerzähler, nimmt keine Rücksichten vor Tabus, verfügt über ein Vokabular von schier unerschöpflichem Reichtum, entwickelt eine Fülle nicht zu entschlüsselnder Motive und Bilder, Ketten von Wort- und Begriffsassoziationen. Unersättlich ist die Sprache dieses Schriftstellers in der Modulationsfähigkeit und im literarischen Bauvermögen: Grass formuliert brillant und verblüffend, entwickelt eine Vorliebe am Paradoxen, Grotesken, Parodistischen und Makabren, Zorn und Haß tauchen in seinem jüngsten Buch immer wieder auf. Grass zeichnet Visionen des Schrecklichen, des Gräßlichen und Scheußlichen mit einer peniblen Genauigkeit, die an Herz und Nieren geht. Die Phantasie des Lesers muß Salti schlagen, wenn er Grass in seinen „Hundejahren“ folgen will. Drei Bücher hat dieser Roman, und jedes Buch ist einem anderen fiktiven Autor zugeschrieben, so daß sich drei verschiedene Positionen ergeben.

Jürgen Serke

Intellektjugend („zornige junge Männer hinter der Mauer oder vor der Mauer“) deckte den Ausgang des Dreistundenstücks mit Musik über die Streikbrecher und die Barrikaden des kleinen Mannes zu.

Im Renaissance-Theater paradierte O. E. Hass e wiederum mit einem Briefdrama, um den mit Frau Elisabeth Bergner einst dort eingekerkerten Erfolg mit dem Shaw-Briefwechsel („Geliebter Lügner“) aufzunehmen. Die Lesung in Maske nach Diderots Dialog in Goethes Sprache (zusammen mit dem Schauspieler Alfred Schieske) war ein guter literarischer Erfolg.

Indessen erwiesen sich viele Berliner Premieren als Fehlschläge. So war Wedekinds „Marquis von Keith“ im Schillertheater durch den Jungregisseur Rolf Henninger mit Anneliese Römer nicht überzeugend. „Am Rande der Wüste“ von Erwin Sylvanus aus Westfalen war im Vaganten-Keller am falschen Platz. Wer sich so während um die jüdische Thematik (in Israel) bemüht wie der Protestant Sylvanus, hätte mehr Hilfe und einen besseren Platz verdient. Auch die deutsche Uraufführung des „Klinkenputzers“ des jungen Kölner Gerhart-Hauptmann-Preisträgers der Freien Volksbühne Hermann Moers war im „Berliner Theater“, ungeachtet des Komikers Groß, nicht überzeugend. Fernsehregisseur Semmelroth konnte dem schnoddrigen Drückebergerthema keine Kunstform verleihen.

Das polnische Problemstück bei den Vaganten, Roman Brandstetters „Das Schweigen“, interessierte mehr politisch als künstlerisch. Dagegen konnte der Berlinbesucher Trost finden in Luitgard Ims Darstellung der „Judith“ von Giraudoux im Schloßpark-Theater (als Partnerin des spielstarken Peter Mosbacher in Regie Axel Cortis und mit Berta Drews). Vor allem im großen Theaterabend mit Maria Wimmer als Euripides „Medea“ in der Volksbühne, dem Stroux-Gastspiel aus Düsseldorf, das bisher Höhepunkt der Berliner Festwochen 1963 war.

H. G. Sellenthin

Dunkelheit geschwunden ist, und seine Strahlen werden mit erbarmungsloser Klarheit die Wahrheit aufdecken. Doch wenn der Augenblick der Wahrheit kommt, so scheint die Wahrheit erst in dem Augenblick geboren zu sein, und weil sie all das fortwacht, was vorher war, so ist es schwer zu erkennen, daß sie, die Wahrheit, Monate, ja Jahre gebraucht hat, bis die Sekunde herannah, die auf ewig alle Zweifel auslöschen wird.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich zu töten.

Vielleicht sind jene anderen, die wie ich Nacht für Nacht wachlegen haben, die wie ich vorgetäuscht haben, zu schlafen, als könnten sie durch diese Täuschung Ruhe und Rettung finden, stärker als ich. Vielleicht können sie es überleben, wenn eine Illusion nach der anderen wie Seifenblasen zu nichts zerplatzt. Vielleicht können sie mit dem Bewußtsein leben, daß selbst die Liebe nicht das wahre Verständnis einflößt, daß man zu ewiger Einsamkeit verdammt ist — vielleicht können sie sich mit dieser Erkenntnis abfinden. Ich kann es nicht.

Louise hatte recht, als sie sich weigerte, zu glauben, daß Chico anders gewesen sei, als sie ihn sah. Sie kann weiterhin sich selbst trauen. Ich kann es nicht. Und was mir das Leben auch noch zu bieten hätte, durch mein Mißtrauen gegen mich selbst würde stets alles zerstört werden. Nichts wird mehr Gestalt annehmen können, denn ich, die den Dingen Gestalt verleihen muß, habe keine Form, in die ich das gießen könnte, was das Leben mir noch zu bieten hat. Ich bin verloren, so verloren, daß ich nur noch denen wehtun kann, die es nicht verdienen; so verloren bin ich, daß ich mich an jene Menschen halten muß, die verlassen werden müßten. Auf ewig werde ich mit Scham jener Stunden gedenken, die ich mit Viktor verbracht habe, werde mit Scham daran denken, daß ich mich ihm gegenüber

KULTURNACHRICHTEN

AUSSÖHNUNG IM THEATERKONFLIKT? Der Theaterhalterverband österreichischer Bundesländer und Städte (dem auch die Grazer Bühnen angehören) hat den Vorschlag der Gewerkschaft angenommen, ein von beiden Kollektivvertragspartnern besichtigtes Expertenkomitee einzusetzen, um einen Weg zu finden, der die Freiheit der künstlerischen Betriebsführung garantiert, ohne die bisherige Rechtsstellung des künstlerischen Personals zu schmälern. Bekanntlich wurde vom Theaterhalterverband vor kurzem der Kollektivvertrag gekündigt.

GRAZER BÜHNENMITGLIEDER AUSWÄRTS. Wolfram Skalicki konnte in San Francisco mit seiner Ausstattung zu Tschaikowskij „Pique Dame“ einen starken künstlerischen Erfolg erzielen. Die Presse spricht von „einer der profiliertesten Inszenierungen in der Geschichte der Franzisko-Oper“. — Der neugemannte Grazer Heldenbariton Hubert Hofmann wird am 26. Oktober unter Klobučar an der Wiener Staatsoper den „Walküren“-Wotan singen.

Musikverein für Steiermark. Lucretia West, am Flügel begleitet von Kurt Rapf, singt im 1. Liederabend im Abonnement C am Donnerstag, 10. Oktober, um 19.45 Uhr im Stephaniensaal. Zum Vortrag gelangen Lieder von Scarlatti, Gluck, Sarti, Brahms (vier ernste Gesänge), Dvorak (Zigeunermelodien), Obradors sowie Negro-Spirituals.

Neue Grazer Susanne. Am Freitag, 11. Oktober, wird Waltraud Schwind in der Aufführung von Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ im Grazer Opernhaus erstmals die Partie der Susanne singen.

Volkshochschule Graz. Donnerstag, 10. Oktober, Einführungsvortrag zur Komödie „Die Physiker“ von Friedrich Dürrenmatt. Vortragender ist Fritz Zecha, Mitwirkende sind Robert Casapiccola, Hanns Kraßnitzer und Walter Prüssing (Volkshochschule, Graz, Hanuschgasse 1).

Die Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft. Graz veranstaltet am Donnerstag, 10. Oktober, um 18.30 Uhr im Meerscheinschlößl, Mozartgasse 3, eine Fux-Feier. Dabei werden an Univ.-Prof. Dr. Hellmut Federhofer, Mainz, und Professor Dr. Andreas Ließ, Wien, die Fux-Medaille „Pro Musica Austriaca“ verliehen. Die Würdigungssprache für die beiden Gelehrten und den Festvortrag unter dem Titel „Johann Joseph Fux und Johann Mattheson“ hält Univ.-Prof. Dr. Othmar Wessely. Die Feier wird mit der Aufführung von Werken Johann Joseph Fux' umrahmt.

Berliner Orchester in Bruck

Die Österreich-Tournee der neuen Chorgemeinschaft Berlin und des Berliner Jugend-Sinfonieorchesters hat über Einladung des Kulturreferats in Bruck begonnen. Die Gäste wollten mit ihrem umfangreichen Programm offensichtlich einen möglichst breiten Querschnitt ihres Repertoires bieten, doch ist die Zusammenstellung für unsere Begriffe etwas bunt. Die Wege der Musikerziehung Herbert Müntzels scheinen sich überhaupt grundsätzlich von den bei uns praktizierten zu unterscheiden, der Vergleich fällt dabei wohl zugunsten Österreichs aus. Das Material an jungen Instrumentalisten und Chorsängern ist zweifellos gut, der künstlerischen Leitung kann man den Vorwurf der eindeutigen Überforderung der Kräfte nicht ersparen (beispielsweise der Griff nach der „Titus“-Ouvertüre oder der Beethoven-Ouvertüre „Die Geschöpfe des Prometheus“). Gute Ansätze in dynamischer Hinsicht waren aus der Sinfonietta für Streicher von Gentzner oder der heiteren Musik Müntzels erkennbar. Von Herbert Müntzel hörte man auch etliche Lieder für A-cappella-Chöre, wobei die jungen Sänger durch Frische und Schwung überzeugten. Daneben werden Opernchöre in Originalsprache gesungen (Mozart, Beethoven, Thomas, Smetana). Eine anerkennenswerte Einstudiierungsleistung, deren Sinn aber doch etwas abseits liegt. Eine gelungene Auflockerung war das hübsch gesungene Sextett aus Lortzings Opernprobe. An der Ausgewogenheit des Orchesterklanges wird noch viel zu arbeiten sein. Das Publikum lat die Bemühungen, den jugendlichen Eifer und frischen Musiziergeist der Berliner Gäste mit wohlwollendem Beifall bedacht.

Inzwischen hat auch in der Bundeserziehungsanstalt in Liebenau bei Graz ein Konzert des Berliner Ensembles stattgefunden, das mit Freude und Beifall aufgenommen wurde. (Die Red.)

Erwarte den Tag

Roman von Katrin Holland

By Orell-Füssli-Verlag, Zürich, durch Wyder-Reiter

75. Fortsetzung

„Unsinn, man könnte euch beide nicht auseinanderhalten“, brummte sie. „Du bist nur ein bißchen dünner als sie war, das ist der einzige Unterschied.“

Mit einem Ruck drehte ich mich um. „Findest du das wirklich, Henriette?“

„Was soll ich finden? Daß du wie deine Mama aussiehst? Aber natürlich. Manchmal, wenn ich zu dir ins Zimmer komme, bleibe ich stehen und sage mir: Da ist sie!“

„Und doch, was für ein Unterschied“, murmelte ich vor mich hin.

Aber sie hatte mich gehört. „Es besteht gar kein Unterschied zwischen euch!“ widersprach sie streng, als hätte ich meine Mutter beleidigt. „Gar kein Unterschied, soweit ich das beurteilen kann. Nur war sie sehr müde, aber du bist ja noch jung, bist ja noch kaum erwachsen. Als sie so alt war wie du, war sie auch gehoramt wie ein Lamm. Dann hat das Leben sie gelehrt... wie es dich auch lehren wird. Alles braucht seine Zeit.“

„Henriette“, sagte ich, „etwas ganz anderes: Es ist möglich, daß ich heute abend angerufen werde, vielleicht gar spät in der Nacht. Und wenn nicht heute abend, dann morgen oder am Sonntag. Wenn ich nicht da sein sollte...“

Die Tür wurde aufgerissen, Viktor stand auf der Schwelle.

„Mein Gott!“ rief er. „Da mache ich mir Sorgen um dich, überlege mir, ob ich nicht die Polizei anrufen soll, und du sitzt gemütlich hier.“

Lachend erwiderte ich: „Und die ganze Zeit habe ich mich gefragt, wo du wohl steckst!“

Er sah Henriette vorwurfsvoll an.

„Haben Sie meiner Frau nicht gesagt, daß ich auf sie warte?“ fragte er scharf.

„Sie hat erst jetzt nach mir geläutet“, entgegnete Henriette und verließ das Zimmer.

23.

Kurz vor Anbruch der Morgendämmerung herrschte völlige Stille, eine kurze Spanne der Atemlosigkeit, der Erwartung. Jede Bewegung hört auf, kein Laut ist zu vernehmen. Tag und Nacht, Leben und Tod, Anfang und Ende — alles ist in der Schwebe. Aus einem unbekanntem Grund wird die Luft plötzlich eisig, eine entsetzliche Kälte senkt sich auf die Erde, eine erschreckende Ruhe. Und dann, ganz plötzlich, beginnt die Erde sich wieder zu bewegen, ihre Laute ertönen von neuem, unbegreiflich klar, doch unwirklich fremd. Der Wind raschelt in den kahlen Zweigen der Bäume, ein Regentropfen — oder ist es ein Tautropfen? — fällt zu Boden, ein Vogel flattert mit den Flügeln.

Wieviel Stunden sind vergangen seit der Nachricht, daß Albert schwer verwundet wurde? Eine kurze Nacht! Albert! Ist er schon tot, oder kämpft er noch gegen den Tod?

Viktor schläft noch, sein Gesicht ist so friedlich wie stets. Die Maske, die er trägt ist so sehr Teil seiner selbst geworden, daß er sie selbst im Schlaf nicht mehr ablegen kann.

Was erhoffe ich von diesem neuen Tag, der so grau vor meinem Fenster beginnt? Daß er die Qual der Nacht vertreiben wird, daß er mich in dem neuen, klaren, funkelnden Licht erkennen läßt, wie überspannt die Gedanken sind, die ich in meinem müden Hirn wälze? Habe ich trotz aller Hoffnungslosigkeit gehofft, gegen alles tiefere Wissen, daß ich noch einmal der rauhen Wirklichkeit entrinnen könnte? Das grausame Tageslicht steigt höher und höher. Wenn es die Dämmerung verjagt hat, wird es all das bescheinen, was nicht mit der

(Fortsetzung folgt)